

Susan Neiman: „Links ist nicht woke“

Zurück zur Aufklärung

Von Nils Schniederjann

21.08.2023

Die Wokeness steht unter Beschuss - auch von philosophischer Seite. Denn Susan Neiman hält nichts von identitären Emanzipationsversuchen. Stattdessen plädiert sie in ihrem Buch für die aufklärerischen Ideale von Gerechtigkeit, Universalismus und Fortschritt.

Woran denken Sie, wenn Sie von Stammesdenken hören? Welche politische Strömung hasst den Fortschritt? Und welche politischen Ideologen halten all das Gerede von Gerechtigkeit, Moral und einer besseren Welt für bloße Masken, hinter denen sich letztlich nur knallharte Machtspiele verbergen? Man könnte meinen, Susan Neiman spreche von Rechten, Konservativen und Reaktionären aller Couleur, wenn sie über diese Ideen schreibt. Aber nein: Es geht um woke Aktivisten.

„Kann man woke definieren? Es beginnt bei der Sorge um ausgegrenzte Menschen und endet bei ihrer bloßen Reduktion auf das Ausgegrenztsein. Mit dem Gedanken der Intersektionalität hätte deutlich gemacht werden können, inwiefern wir schließlich alle mehr als eine Identität haben. Stattdessen führte er dazu, sich ausschließlich auf die Identitäten zu konzentrieren, die die stärkste Ausgrenzung erfahren, und sie zu einem Wald aus Traumata zu verdichten.“

Verteidigung der Aufklärung

Neiman kritisiert dieses identitäre Denken als Stammesdenken und knüpft damit an Theorien aus den USA an: Wir gegen sie, sie gegen uns. Dem hätten früher nicht nur die Linken, sondern alle Anhänger der Aufklärung einen abstrakten Universalismus entgegengesetzt. Mit ihm hätten sie die Gleichheit aller Menschen nicht nur festgestellt, sondern auch eingefordert. Neimans Buch ist letztlich eine gelungene Verteidigung der Aufklärung.

„Es ist fatal zu vergessen, dass Denker wie Rousseau, Diderot und Kant die ersten waren, die den Eurozentrismus und den Kolonialismus verurteilten. Noch wichtiger: Sie waren es, die das theoretische Fundament für ebenden Universalismus, auf dessen Boden jeder

Susan Neiman

Links ist nicht woke

Hanser Berlin

Übersetzung: Christiana Goldmann

175 Seiten

22,00 Euro

Kampf gegen den Rassismus stehen muss, geschaffen haben, ebenso wie die feste Gewissheit, dass der kulturelle Pluralismus keine Alternative zum Universalismus ist, sondern ihn vielmehr stärkt.“

Foucault als Reaktionär

Aber Neiman will nicht nur den Universalismus retten. Auch die Ideen der Gerechtigkeit und des Fortschritts blühen bei ihr auf. Dabei geht sie im Allgemeinen sehr sorgfältig mit den Denkern um, deren Kritik an diesen Idealen sie als Ursprung des woken Aktivismus‘ ansieht. Zum Glück sind es bei ihr nicht der Kulturmarxismus oder die 68er, die bei denkfaulen rechten Vordenkern als Verschwörung hinter allem politischen Elend der letzten Jahrzehnte stehen. Vielmehr nimmt sie zum Beispiel Foucault in die Mangel. Seine Kritik an Schulen, Krankenhäusern und Gefängnissen ist für die Philosophin letztlich reaktionär. Denn er habe argumentiert, dass das, was man für Fortschritt halte, in Wirklichkeit eine viel subtilere Form von Herrschaft und Kontrolle sei. Das Ergebnis dieser Logik: Wer versucht, die Dinge zu verbessern, macht sie am Ende nur noch schlimmer. Für sie das beste Rezept gegen progressive Politik. Ein interessanter neuer Blick auf den immer noch einflussreichen Denker Foucault. Etwas mehr Differenzierung wünscht man sich allerdings, wenn die Autorin so unterschiedliche Philosophen wie Heidegger, Adorno und Foucault alle als gegenaufklärerische Irrationalisten in einen Topf wirft. An anderen Stellen findet sich eine solche Differenzierung, etwa wenn sie zwischen den Ideen und Idealen der woken Aktivisten unterscheidet.

„Selbstverständlich setzen sich [die woken Aktivisten] für Solidarität, Gerechtigkeit und Fortschritt ein. Genau diese Ideen befeuern ja ihren Kampf gegen Diskriminierung. Was bei einer solchen Argumentation aber unter den Tisch fällt, ist die Tatsache, dass die gängigen Theorien ihre eigenen Ziele untergraben. Ohne Universalismus gibt es kein Argument gegen Rassismus, sondern bloß einen Haufen einzelner Stämme, die um die Macht rangeln. Und sollte die politische Geschichte darauf hinauslaufen, dann haben wir keine Möglichkeit mehr, an einer stabilen Idee von Gerechtigkeit festzuhalten. Doch ohne Engagement für mehr Gerechtigkeit für alle sind wir nicht imstande, nach Fortschritt zu streben.“

Denken und Handeln fallen auseinander

Neiman gelingt es, auf wenigen Seiten die Gefahren aufzuzeigen, die drohen, wenn die Ideen der Aufklärung vernachlässigt oder gar abgelehnt werden – besonders bei denen, die sich selbst als progressiv verstehen. Das funktioniert nur, weil sich ihr Buch gar nicht erst an all jene wendet, die sowieso kein Interesse an politischer Veränderung haben. Umso energischer wirft sie den Woken vor, ihr eigentlich reaktionäres Stammesdenken im schlimmsten Fall nur mit emanzipatorischen Slogans zu versehen. Und bestenfalls wüssten sie selbst gar nicht, in welchem massivem Widerspruch ihr Denken und Handeln stehe.

„Die Woken sehnen sich ebenso nach Fortschritt wie ich, und viele, die die Vorstellung von Fortschritt zurückweisen, stehen jeden Morgen auf und setzen sich für soziale Gerechtigkeit ein. Sie merken gar nicht, wie schwer das Joch ihrer theoretischen Ansichten auf ihren Schultern lastet. Das liegt zu einem großen Teil daran, dass diese Ansichten so obskur formuliert sind. Es ist schon schwer, sich durch die Prosa zu kämpfen, und wenn man es geschafft hat, dann sorgen die wiederholten Taschenspielertricks dafür, dass einem die Thesen durch die Finger schlüpfen.“

Fehlender Adressat

Susan Neiman dagegen argumentiert mit der Ruhe einer analytischen Philosophin, die die logischen Fehlschlüsse ihrer Gegner seziert. Zwar bietet ihr Buch nicht immer wasserdichte und bis ins Letzte ausgeführte Argumente für ihre Thesen. Aber was sie manchmal an Tiefe einbüßt, gewinnt sie an Klarheit und Prägnanz der Argumentation. Wer ihr widerspricht, muss sich nicht durch einen Dschungel möglicher Interpretationen kämpfen. Und so zeigt die Autorin nicht nur inhaltlich, sondern auch stilistisch eine Alternative zum schwammigen Relativismus auf, der in den geisteswissenschaftlichen Instituten längst zum Trend geworden ist. Die Gefahr des Buches besteht jedoch darin, dass sich niemand von ihren scharfen Argumenten angesprochen fühlt. Die meisten Menschen können mit dem Wort „woke“ nichts anfangen, sich selbst nennt ohnehin niemand mehr so. Und wer so weit geht, von sich selbst zu sagen, er habe den Universalismus, das Ideal der Gerechtigkeit und die Hoffnung auf Fortschritt im eigenen politischen Kampf hinter sich gelassen – der wird wohl kaum das Buch einer akademischen Philosophin zur Hand nehmen, um die eigenen Annahmen noch einmal kritisch zu hinterfragen. Man kann denjenigen dennoch nur dazu raten.